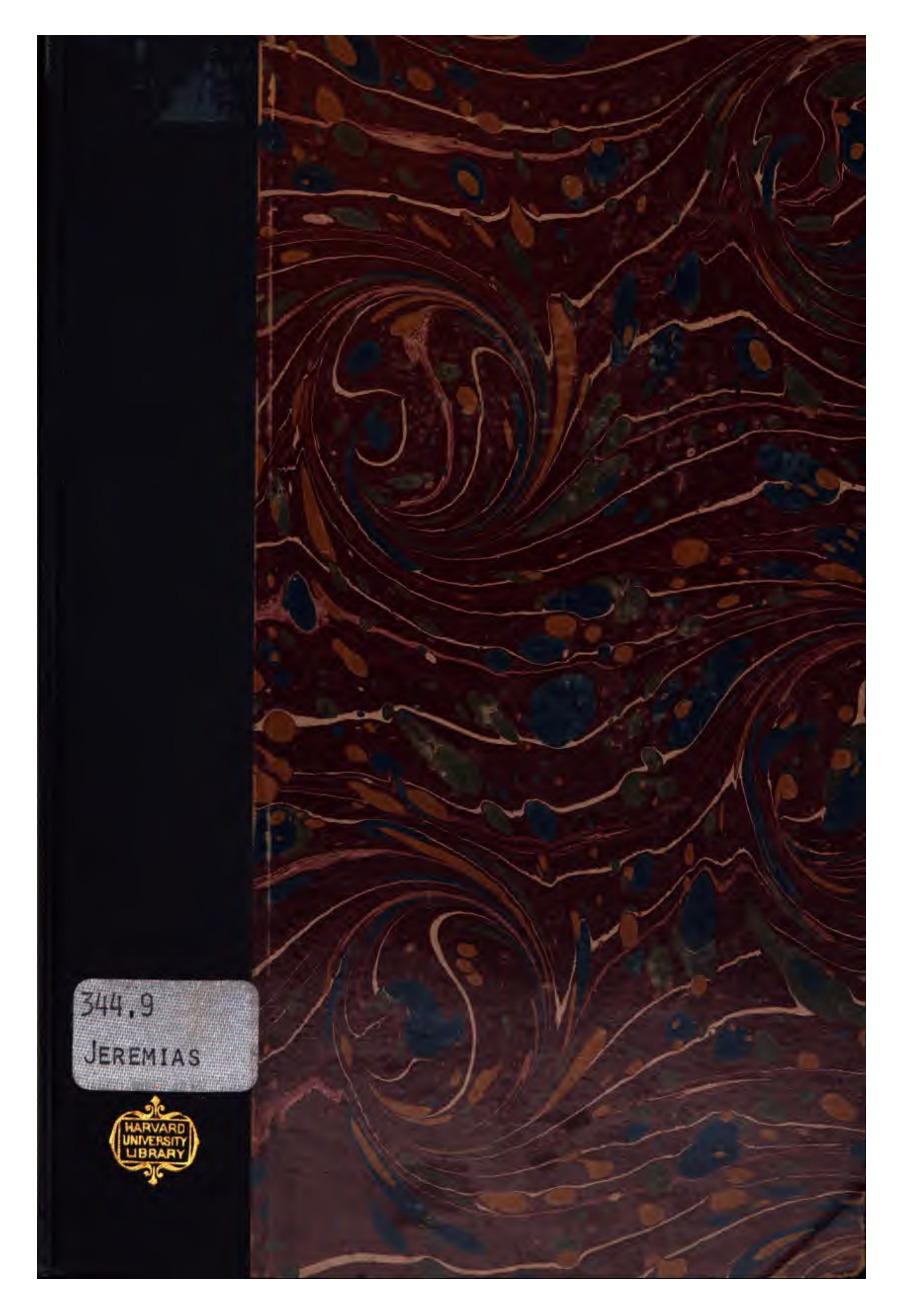
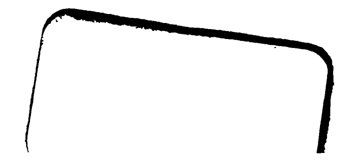

344.9
JEREMIAS
HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY




ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
SIGILLVM
ET
CHRISTO
ECCLESIAE
VE
RI
TAS



Preis: 50 Pf.

Der Einfluß Babyloniens auf das Verständnis des Alten Testamentes

Von

Lic. Dr. Alfred Jeremias,
Pfarrer in Leipzig und Privatdozent an der Universität.

= 3. Tausend. =

IV. Serie. 2. Heft

der

Biblischen Zeit- und Streitfragen
zur Aufklärung der Gebildeten.

Herausgegeben von

D. Friedrich Kropatscheck,
Professor in Breslau.



1908
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Fortsetzung a[illegible] [illegible]mschlagseite!

Biblische Zeit- und Streitfragen.
Herausgegeben von
Prof. D. Kropatscheck.

Der Einfluß Babyloniens auf das Verständnis des Alten Testamentes

von

Lic. Dr. Alfred Jeremias,
Pfarrer in Leipzig und Privatdozent an der Universität.

3. Tausend.



1908.
Verlag von Edwin Runge in Gr. Lichterfelde-Berlin.

Seit den Tagen unsres ersten biblischen Unterrichts beschäftigt sich unsre Phantasie bewußt oder unbewußt mit dem babylonischen Lande. Euphrat und Tigris begegnen uns auf den ersten Blättern der Bibel als Flüsse des Paradieses. In Sinear, das ist Babylonien, wohnten die Urväter, die Ackerbau, Schmiedekunst und Musik erfanden. Auf babylonischer Erde baute Noah die Arche, die nach der Sintflut an einem Berggipfel des Landes Urartu (Ararat) landete. In Babylonien bauten die Menschen den Stufenturm, auf dem sie zum Himmel emporsteigen wollten. Von Ur in Chaldäa und dann von Haran in Mesopotamien ging die Wanderung der Familie Terachs aus. An den Wassern zu Babel saßen die Judäer und weinten, wenn sie an Zion gedachten. Aus diesem Lande kamen Jahrhunderte später die Magier, um den Heiland zu grüßen, wie die alte sächsische Bauerndichtung, der Heliand, sagt: „Es kamen Helden von Osten, kluge Männer gegangen, drei rüstige Degen aus fernem Lande; sie folgten einem leuchtenden Zeichen und suchten das Kind mit lauterem Sinn und wollten sich ihm verneigen und sich ihm bekennen zu Jüngern." Wer heutzutage im Lande dieser Sternkundigen reist, findet versumpfte Kanäle, armselige Dörfer, wüste Einöden, aber manche Spur der vergangenen Herrlichkeit würde ihn ahnen lassen, daß dies Land einst als Wunderland gegolten haben muß. Der Zauberstab des Spatens hat in den letzten Jahrzehnten die Trümmer alter Städte und Tempel des Euphrat- und Tigrislandes ans Licht gezogen. Und zahllose Urkunden berichten von der Geschichte und Kultur jener Länder, die mit dem Bibellande in engster Beziehung gestanden haben und deren Entzifferung für das Verständnis der weltlichen Beziehungen der Bibel von höchster Wichtigkeit ist. Die Alabasterreliefs der Paläste zeigen uns leibhaftig die assyrischen Großherrn, vor denen die Welt zitterte, und die in Israels Geschichte verhängnisvoll eingegriffen haben. Der biblische Sprachforscher findet in den keilin-

schriftlichen Bibliotheken eine Literatur, die mehr als zwanzigfach das Alte Testament an Umfang übertrifft und deren Sprache dem Hebräischen etwa so nahe verwandt ist, wie das Niederländische der deutschen Sprache; schwierige Stellen, mit denen sich die Übersetzer vergeblich quälten, weil sie nur einmal vorkommende Worte enthalten, finden ihre Erklärung, weil dasselbe Wort im Babylonischen vielleicht recht häufig ist. Die Reden der Propheten wider die Völker erhalten einen lebensvollen Hintergrund. Man sieht, wie in Jesaias und Ezechiels Bildersprache sich babylonische Dichtungen widerspiegeln. Die Kulte vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel, die uns die Apokryphen schildern, finden ihre Erläuterung. Aus den Cyrus-Inschriften erkennt man die Motive, um derentwillen sich der Prophet für den Perserkönig als einen Gottgesandten begeisterte und andererseits die Motive, die Cyrus zur Befreiung der jüdischen Gefangenen veranlaßte.

Der Wert der Ausgrabungen für das Verständnis der Bibel ist von Anfang an einerseits stark überschätzt worden, andrerseits in ganz übereilter Weise gegen den religiösen Wert der Bibel ins Feld geführt worden. Es ist fast heiter, das zu beobachten. In England insbesondere trug man im zuersterwähnten Sinne „die Fackel der Wissenschaft etwas qualmend in die Welt hinaus." Wie oft mag nach der Entdeckung der Bibliothek Asurbanipals der Spruch zitiert worden sein: „Wenn Menschen schweigen, müssen Steine schreien," und das Wort aus Habakuk: „Der Stein aus der Wand wird schreien und der Sparren aus dem Holze wird ihm antworten." Man stellte sich, als ob jeder Backstein aus Ninive und Babylon etwas zu schreien haben müßte zu gunsten der Bibel. Als George Smith, einer der wissenschaftlichen Beamten des Britischen Museums im Herbst 1872 auf einem der Fragmente die Worte entziffert hatte: „Er nahm eine Taube heraus und entließ sie. Die Taube flog hin und her, aber da ein Ruheort nicht vorhanden war, kehrte sie zurück. Er nahm eine Schwalbe und entließ sie usw.", und damit das erste Stück des babylonischen Sintflutberichtes entdeckt hatte, hallten alle Kanzeln Englands wider von Staunen und Freude über diese Bestätigung des biblischen Berichtes. Und auch auf katholischer Seite teilte man die Anschauung. Der Orden der Gesellschaft Jesu ließ einige seiner Brüder Keilschrift studieren; in einer großen katholischen Zeitschrift wurde ausdrücklich gesagt, daß P. N. N., der wirklich eine Zeitlang

eine bedeutende Rolle unter den Entzifferern gespielt hat, nach London ins Britische Museum geschickt worden sei, um die Tafeln abzuschreiben, ehe sie von bibelfeindlicher Seite gefälscht werden könnten. Und bei uns im Lande der Denker und Dichter ist man bis auf den heutigen Tag nicht frei geworden von der Sucht nach sensationellen Ausnutzungen, und einzelne christliche Blätter sind immer bereit gewesen, dabei Sensation gutwillig weiter zu tragen. So war vor einigen Jahren bei einer Besprechung der schlichten Palastausgrabungen von Babylon zu lesen: Die Wand sei jetzt bloßgelegt, auf der Belsazar das Mene, mene tekel upharsin geschrieben sah, und die Auffindung des Namens Ab-ram auf einer einfachen Kontrakttafel gab Anlaß zur Verkündigung der Neuigkeit, die persönliche Existenz Abrahams sei durch eine Keilschrifttafel bestätigt.

Kein Wunder, wenn dann der Rückschlag kommt. Gleich im Anfang regte sich der Widerspruch. Im Jahre 1873 machte ein gründlicher Kenner des orientalischen Altertums angesichts der überraschenden und wirklich feststehenden Übereinstimmung zwischen den Geschichtsberichten der Bibel und den Keilinschriften in einer Literaturzeitung die ärgerliche Bemerkung: „Die Entzifferung sei schon wegen ihrer frappanten Übereinstimmung mit der Bibel nicht als eine gelungene anzusehen.“ Neuerdings schien es, als ob im schnurgeraden Gegensatz zu jener sensationellen Ausnutzung der Ausgrabungsfunde zugunsten der Bibel — die Resultate der Keilschriftforschung in den Dienst einer das Ansehen der Bibel zerstörenden Kritik treten sollten. Und es mag bezeichnend sein für die Stimmung in manchen Kreisen, wenn nach Erscheinen des ersten Delitzsch'schen Babel-Bibel-Vortrages eine theologische Zeitung schrieb: „Möchten die Ziegeln Babyloniens es erzwingen, daß die hergebrachte Anschauung vom Alten Testament . . . . . . endlich schwindet, um einer innerlicheren, lebendigeren und kurz gesagt frömmeren Auffassung Platz zu machen.“

Die soeben erwähnten Vorträge Friedrich Delitzsch's haben das große Verdienst, das Interesse für die vorderasiatische Denkmalforschung in weitesten Kreisen mit einem Schlage lebendig gemacht zu haben. Wissenschaftlich brachten die Vorträge nichts wesentlich Neues; das war auch nicht ihre Absicht. Aber auch das unter Fachleuten längst Bekannte war selbst unter Theologen wenig beachtet.

Vielen war gleich dem kaiserlichen Zuhörer eine neue Welt aufgegangen.

Was an Delitzsch's Vorträgen von unserem Standpunkt aus auszusetzen war, war die theologische Anwendung. Er wurde damals an das Wort seines seligen Vaters Franz Delitzsch erinnert, der bei seiner Leipziger Antrittsvorlesung gesagt hat: „Wenn man auch noch so fähig ist, den alttestamentlichen Text grammatisch zu zergliedern, so kann man doch schlechthin unfähig sein, sich theologisch in den Geist seines Sinnes und seiner Geschichte zu versenken."

Der Fehler der Delitzsch'schen Betrachtungsweise liegt aber nicht allein auf religiösem Gebiet, er wurzelt auch in der Praxis des exegetischen Betriebs, der überall da, wo sich Analogien finden, an literarische Abhängigkeit denkt. Sofern sich die alttestamentlichen Kommentatoren überhaupt um die orientalischen Altertümer kümmerten, begenügten sie sich, etwa unter Befragung des Schraderschen Buches „Keilinschriften und Altes Testament" die „babylonischen" Dinge als interessante Randglossen zu benutzen, um dann im einzelnen Falle zu sagen: Hier liegt literarische Entlehnung vor oder vielleicht ein Rudiment antiker heidnischer Religion. Aber für das Verständnis der altisraelitischen Denkweise selbst ließ man den Einfluß der Denkmalforschung nur in seltenen und einzelnen Fällen zu.[1]) Delitzsch's Vorträge bewegen sich ganz in derselben Bahn, nur daß er über eine besonders reiche und fachmännische Kenntnis des antiquarischen Materials verfügt. Er sieht an allen Ecken und Enden Entlehnungen und kommt zu dem Schluß, daß das Alte Testament nichts als ein großartiger Abklatsch babylonischer Denkweise ist. Unter dem Einfluß dieser Entlehnungstheorie mußten auch einzelne an sich richtige Beobachtungen in ein falsches Licht kommen. Ängstliche Gemüter mußten den Eindruck gewinnen, als ob der Nachweis jeder einzelnen religionsgeschichtlichen Berührung zwischen der Bibel und dem heidnischen Orient eine Degradierung des religiösen Wertes der Bibel bedeute. So kam es, daß man von einer „babylonischen Gefangenschaft der Bibel" redete, und

---

[1]) Eine Ausnahme bildet Budde's Urgeschichte. Gunkel erklärte in der Einleitung zur Genesis die Denkmalforschung für höchst wertvoll für das Verständnis des Alten Testaments. Aber er erkennt die geistige Einheit des Alten Orient nicht. Und auch er kommt auf literarische Beziehungen hinaus. Auch wirkt hier die alte Auffassung von „Sagenbildung" innerhalb des Volkes verhängnisvoll, s. S. 12 u. 26 f.

daß man hernach, nachdem einzelne Behauptungen Delitzsch's als irrtümlich erwiesen worden waren, bei der Parole Beruhigung faßte: Die babylonische Gefangenschaft der Bibel ist als beendet erwiesen.

In Wirklichkeit schließt das Thema „Babel und Bibel" — richtig verstanden — die wichtigsten religionsgeschichtlichen Probleme ein, Fragen, die nie zur Ruhe kommen werden und die allmählich einen Einblick in die Geschichte der Religion und der Erziehung des Menschengeschlechts bieten werden, von der sich die Schulweisheit, auch die Schulweisheit der alten biblischen Geschichtsbetrachtung, nichts träumen ließ.

Übrigens hätte man die enge Verbindung der Urzeit Israels mit der altorientalischen Kultur aus der biblischen Tradition schließen können, wenn diese Tradition nicht für historisch wertlos erklärt worden wäre unter der Wucht jener Theorie, die Israel aus niederen Formen des Beduinenlebens zum Ackerbauvolke sich entwickeln ließ und die auch die Religion Israels unter das Gesetz einer dem Kulturfortschritt parallel laufenden Entwicklung stellte. Die biblische Tradition, die jetzt glücklicherweise aus dem Atelier der Geschichtskonstruktoren in das freie Licht des alten Orients gerückt ist, gibt klar und deutlich an, daß die Volksgemeinschaft, die später „Kinder Israel" heißt, aus einer Wanderung hervorgegangen ist, die unter Führung Abrahams zur Zeit Amraphels (d. i. Hammurabi's) aus Ur in Chaldäa bez. aus Haran in Mesopotamien, von Babylonien nach Kanaan kam. Diese Tradition hat sich unerschütterlich erhalten, selbst zu der Zeit, in der Babylon zum fluchwürdigen Feinde geworden war, der Volk und Heiligtum vernichtet hatte. In dem Traktat Pesachim wirft ein Rabbi die Frage auf, warum Gott die Israeliten nach Babylon geführt habe. Er sagt: Weil ihre Sprache der Sprache der Thora verwandt ist. Ein anderer sagt: Weil Gott sie in ihr Mutterland schicken wollte.

Die Entzifferung der Hieroglyphen und der Keilschrift hat das Verständnis für den alten Orient eröffnet. Insbesondere haben die Funde und Forschungen der letzten zwanzig Jahre gezeigt, daß das geistige Leben des vorderen Orients ebensowenig in die Grenzen der einzelnen Länder und Völker eingeschlossen war, wie das der heutigen Kulturwelt oder das der klassischen

Völker. Vielmehr besteht eine Wechselwirkung, ein gemeinschaftliches geistiges Band zwischen den altorientalischen Kulturen am Euphrat, am Nil und in Arabien, wie zwischen Griechenland und Rom, oder zwischen den heutigen Kulturvölkern und den von ihnen berührten Ländern[1]). Einen verblüffenden Beweis für diese Tatsache innerhalb eines bestimmten Zeitraumes (Mitte des 15. Jahrhunderts vor Christus) brachte bekanntlich den Fund der Amarna-Briefe. Die „ganze Welt" schrieb in dieser Zeit babylonisch. Was die Amarna-Briefe für Ägypten und Syrien zeigen, beweisen die susischen Funde für Elam, die Funde von Boghazköi für Kleinasien bis zum Halys, die armenischen Inschriften für die Gebiete des oberen Tigris, die Funde von Taannek für das Bibelland.[2])

---

[1]) In dem Nachweis dieser Tatsache liegt ein Hauptverdienst der Forschungen H. Wincklers. Benzinger sagt in der Einleitung der soeben erschienenen 2. Auflage seiner Archäologie: „Wer hier im Orient es tagtäglich mit Händen greifen kann, daß der „Orient" nicht nur ein geographischer Begriff ist, sondern eine sehr reale Macht, eine gewaltige Kulturwelt, die vom Nil bis zum Euphrat die verschiedenen Länder und Völker zusammenfaßt, der kann sich auch den alten Orient gar nicht mehr anders vorstellen, und der Gedanke einer gemeinsamen altorientalischen Weltanschauung und altorientalischen Kultur ist ihm ein ganz selbstverständiger. Er müßte die Annahme einer solchen verlangen, auch wenn sie gar nicht mehr aufgezeigt werden könnte. Alles weitere ergibt sich dann als einfache Konsequenz hieraus. Ich lege aber Wert darauf, zu betonen, daß ich — und zwar nicht erst heute — von ganz anderem Ausgangspunkt aus als die Assyriologen zu dem als einem Postulat gekommen bin, was sie uns als vorhanden darlegen. Man braucht nicht Assyriologe zu sein, um aus inneren Gründen gerade die Hauptgedanken der neuen, von H. Winckler zuerst klargelegten Anschauung vom alten Orient als richtig zu erkennen."

[2]) Diese Herrschaft der babylonischen Schrift und Sprache in Vorderasien und selbst in Ägypten ist zunächst eine Folge des politischen Übergewichts Babyloniens in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Sie kann verglichen werden mit der französischen Vorherrschaft innerhalb Europas im 18. Jahrhundert. In Syrien hatte diese babylonische Herrschaft mit ägyptischer und mit hethitischer Herrschaft abgewechselt. Während der Zeit der Entfaltung des Staates Israel-Juda waren alle drei Weltmächte eine Zeitlang ohnmächtig und die syrischen Kleinstaaten entwickelten sich selbständig. In diese Zeit fällt z. B. das Aufkommen der hebräischen Buchstabenschrift. Also die bodenständige nationale Entwicklung ist durch den Babylonismus nicht etwa ausgelöscht. Von diesem Babylonismus, der Mitte des 2. Jahrtausends durch die Herrschaft der babylonischen Schrift und Sprache gekennzeichnet ist und der in anderen Zeiten durch den politischen Einfluß Ägyptens überboten oder abgelöst wurde, ist zu unterscheiden die als Panbabylonismus benannte geistige Erscheinung, die im gesamten alten Orient einen einheitlichen geistigen

Für die Bibelforschung ist damit der Rahmen bloßgelegt, innerhalb dessen sich die Geschichte und Kultur Israels entfaltet hat.[1]) Im mißverstandenen theologischen Interesse hat man sich früher das Volk der Bibel von der umgebenden Welt isoliert gedacht. Wellhausen sagte in der israelitischen und jüdischen Geschichte noch in der Ausgabe von 1897:

„Bis dahin (um 750) bestanden in Palästina und Syrien eine Anzahl kleiner Völker und Reiche, die sich untereinander befehdeten und vertrugen, über ihre nächsten Nachbarn nicht hinausblickten und um das Draußen unbekümmert ein jedes sich um seine Axe drehten."

Und wie schwer es der schulmäßigen Auffassung von der Geschichte Israels wird, in diesem Punkte auszulernen, zeigt ein Satz in einer andern neueren Geschichte Israels:

„Kanaan war die Brücke für den Weltverkehr zwischen Asien und Afrika und doch gleichzeitig ein abgeschlossenes, dem Verkehr entzogenes Land"!

Demgegenüber haben wir auf Grund der Orientforschung zu sagen: Die Anfänge der Geschichte Israels vollziehen sich zu einer Zeit, in der die ringsumgebende Welt bereits eine lange kulturelle Entwicklung hinter sich hatte, und in einer Umgebung, die für eigentliches Beduinenleben keinen Raum mehr hatte. Es gibt keine kulturlose Zeit in der Geschichte Israels. Die altorientalische, im obengeschilderten Sinne „babylonische"

Kontakt sieht, der allen Religionen und Kulturen zunächst des Orients ihr Gepräge gegeben hat und der auch im Begriffsalphabet der biblischen Religion seine Spuren zeigt. Es sei verwiesen auf des Verfassers Schrift: Die Panbabylonisten. (Im Kampfe um den alten Orient I, 1, 2. Auflage, Leipzig J. C. Hinrichs 1907).

[1]) Der Entdecker von Taannek, Ernst Sellin, ist mit uns eins in der Erkenntnis, daß nicht nur die Kultur Israels, sondern auch ihre Religion mit der der Israel umgebenden orientalischen Völker verbunden ist. Aber er hat bisher nur die Intensität der altorientalischen Kultur erkannt, nicht die innere Einheitlichkeit der national und bodenständig verschieden ausgeprägten Kulturen. Das ergibt immer von neuem Mißverständnisse. Wenn sich z. B. auf palästinischem Boden das Resultat zeigt: $^2/_3$ ägyptischer $^1/_3$ babylonischer Einfluß, so sagt man: das lasse erkennen, wie stark von „panbabylonischer" Seite der babylonische Einfluß überschätzt werde. Ägyptisch, Babylonisch, Phönizisch, Kanaanäisch, Aramäisch bedeutet für uns aber nur eine ebenso vielfache Variation einer im Grunde geistig einheitlichen Kulturwelt, die wir „babylonisch" nennen. $^2/_3$ ägyptisch, $^1/_3$ babylonisch — das entspricht der politischen Konstellation in der Zeit der Anfänge Israels auf kanaanäischem Boden. In unserm Sinne fällt aber ägyptisch und babylonisch in gewisser Beziehung unter einen einheitlichen Gesamtbegriff, den das Kunstwort „Panbabylonismus" zum Ausdruck bringen soll.

Kultur war die Lehrmeisterin Israels bereits in seiner Kinderzeit. Sobald man z. B. in Israel zu schriftstellern anfing, war man auf die fest entwickelten Formen angewiesen, in denen die alten Kulturvölker ihr Wissen kund taten. Israel stand in dieser Hinsicht selbst in Zeiten politischer Selbständigkeit im Verhältnis eines Kleinstaates zum stamm- und sprachverwandten Großstaate. Daraus erklärt sich z. B. die Verwandtschaft der Sprechweise in den biblischen und babylonischen Psalmen und Sprüchen.

Was folgt daraus? Meines Erachtens dies: Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn. Wer eine Schrift verstehen will, wird die beste Erklärung und die hellste Beleuchtung aus den gleichzeitigen Urkunden ihrer Welt empfangen. Damit ist dem Bibelstudium eine ganz neue Aufgabe gestellt. Insofern die Bibel nicht Erbauungsbuch, sondern Kulturdokument ist, gehört sie in den Rahmen des alten vorderen Orients. Und während man früher bei einer wissenschaftlichen Untersuchung des Alten Testaments vor allem die Forderung stellte: man muß hebräisch können, stellen wir jetzt die darüber hinausgehende Forderung: wer das Alte Testament in seinen weltlichen Beziehungen verstehen will, muß orientalisch können. Die Kenntnis des Hebräischen lehrt, was die biblischen Schriftsteller gesagt haben, die Kenntnis des Orientalischen lehrt, was sie sich bei ihrer Sprechweise gedacht haben.

Die Vätergeschichten gelten der „religionsgeschichtlichen“ Auffassung als Widerspiegelung der Erinnerung an die nomadische Urzeit, die dem Übergang zum kanaanäischen Bauernleben vorangegangen sei. Die tatsächlichen Verhältnisse, die die Monumente des alten Orients offenbaren, bringen aber die moderne Kategorieneinteilung in Nomaden (im Sinne von Beduinen) und Ackerbauer stark ins Schwanken. Der Abraham von 1. Mos. 14 ist kein Beduine,[1]) die Gegend von Hebron und Sichem war so wenig

[1]) Die Bezeichnung Abrahams (1. Mos. 14,13) und Josephs (40,15; 41,12) als „Hebräer“ findet ihre Erklärung durch die Amarnabriefe, in denen die nicht ansässige Bevölkerung, die im Gegensatz zur ansässigen steht und die in die Stadtgebiete einzudringen suchte, Chabiri genannt wird. Die Angehörigen der religiösen Sekte der Abrahamsleute waren Chabiri. Aber ihre Führer sind nicht Beduinen im modernen Sinne oder im Sinne der vorislamischen beduinischen Araber, sondern Herdenbesitzer mit ihren Unterhirten, wie sie der Codex Hammurabi kennt, Leute mit festem Weidegebiete, innerhalb dessen die Plätze nur gewechselt

ein Eldorado des Beduinenlebens, wie die Campagna im römischen Kulturgebiet. Der Kodex Hammurabi hat uns gelehrt, wie es um einen altorientalischen Herdenbesitzer bestellt war, und die biblische Erzählung vom moabitischen König und „Hirten" Mesa,[1]) der Festungen eroberte und baute und Inschriften setzen ließ, hätte die irrige Beduinenauffassung längst stürzen sollen. Oder meint man, daß der Erzähler der Abrahamswanderung sich Haran, das im babylonischen Mittelalter eine Rolle spielte wie Kölln im deutschen Mittelalter, und das den Ausgangspunkt der Abrahamswanderung bildete, ein Beduinenlager war?[2])

Wenn wir uns die Entwicklung Israels als einen Übergang von „kulturlosem" Beduinenleben zum ackerbauenden Kulturvolk denken müßten, so wäre freilich eine geschichtliche Überlieferung aus der Urzeit Israels in wissenschaftlichem Sinne undenkbar. In einer hebräischen Volkskunde[3]) lesen wir:

„Der Nomade ist geschichtslos. Die Sage ersetzt ihm die Geschichte; und in ihr schildert er die Vergangenheit mit den Farben der Gegenwart. Daß sich dabei die Erinnerung an besonders wichtige, epochemachende Ereignisse doch erhalten kann und erhalten hat, wissen wir."

Geschichtsüberlieferung hat der Nomade als Nomade allerdings nicht, der Bauer als Bauer aber auch nicht, und alle anderen materiellen Lebensberufe auch nicht. Überlieferung im eigentlichen Sinne wird von Berufenen, von einem Stande

---

werden, wenn Wassermangel dazu zwingt, und Leute, die in enger Berührung mit der städtischen Kultur stehen.

[1]) Er heißt noked wie die Patriarchen.

[2]) Die große religiöse Bedeutung Harans kann man bis weit in nachchristliche Zeit verfolgen (Sitz der Ssabier, zeitweise Residenz Julian Apostata's). Es ist hochwahrscheinlich, daß die Reformation Muhammeds mit der Lehre von Haran in Verbindung stand. Die Bedeutung des Heiligtums in vorassyrischer Zeit (und zwar für das 14. Jahrh. v. Chr.) bezeugen Verträge zwischen den Hethitern und Mitanni, die Winckler in Boghazkoi gefunden hat (s. Orient. Lit. Ztg. 1907, 585). Die Bedeutung von Ur, der südbabylonischen Mondkultusstätte, hat durch den Cod. Hammurabi und durch einen jüngst zu Tage getretenen Text (s. ib. Sp. 584) neue Bestätigung erfahren.

[3]) F. Küchler in den Religionsgeschichtlichen Volksbüchern II, 2. Küchler hatte in der „Christlichen Welt" als Berichterstatter über die Babel- und Bibel-Literatur erklärt, daß man die Bibel auch ohne den alten Orient verstehen könne. Wir wären geneigt, gelegentlich zu zeigen, wie sich in dem genannten Hefte Schritt für Schritt das Verhängnis der Nichtbeachtung der monumentalen Nachrichten und die Benutzung der unbrauchbaren Beduinenbrille rächt.

gepflegt. Solche Überlieferung hat es unter den Nomaden wie unter den Ackerbauern des alten Orients gegeben[1]), denn unter ihnen herrschte Religion, Wissenschaft und Schriftwesen und — Kultur. Die vermeintlichen Beduinen hatten, wie z. B. die Amarna-Briefe zeigen, ihre politischen Organisationen, religiöse und politische Mittelpunkte, Tempel und feste Plätze, d. h. ihr Land war in seiner Gesamtheit längst über „primitive Zustände" hinaus. Dem gemeinen Manne ersetzt allerdings die „Sage" die geschichtliche Überlieferung, aber das gilt nicht nur von dem Beduinen, sondern von jedem, der aus der Geschichte keine Wissenschaft macht, bis auf den heutigen Tag. Die Vätergeschichten sind in der uns vorliegenden Form nicht gelehrte Überlieferung, sondern volkstümliche Erzählung, und insofern tragen sie in einzelnen Zügen den Charakter der Sage in der Art, wie man im Volke die Geschichte Karls des Großen und seiner Paladine erzählte. Aber es fragt sich, welches Wesen und Ursprung dieser Sagen ist[2]) und welche Überlieferung hinter ihnen steht. H. Winckler hat an dem Beispiel der arabischen Literatur gezeigt,[3]) wie die Sage mit Bewußtsein aus dem Born der altorientalischen Wissenschaft schöpft; denn es zeigt sich, daß die islamischen Sagen oft die „ältere", d. h. ursprünglichere Erinnerung haben gegenüber Stoffen, wie sie in viel älterer Überlieferung babylonisch-assyrisch, phönizisch-griechisch usw. vorliegen. Sie muß also der altorientalischen Wissenschaft, nicht einem von dieser unberührten Volksleben angehören, das es ja übrigens innerhalb der geschichtlichen Zeit des alten Orients nie gegeben hat. H. Winckler hat dieselbe Schlußfolgerung auch auf die israelitischen „Vätersagen" angewendet und hat ihren Sinn dahin erklärt, daß sie „wissenschaftlich" den Zusammenhang der biblischen Religion mit religiösen Bewegungen in Babylonien und

---

[1]) Und sie gibt es auch unter Beduinen des modernen Orients; man frage nur z. B. die Marokko-Forscher.

[2]) Reuß: „Die Patriarchen sind ursprünglich einzeln, ohne Zusammenhang unabhängig voneinander entstanden" (Altes Test. III, S. 73). Wellhausen: „die Überlieferung im Volksmund kennt nur einzelne Geschichten" (Komposition des Hexateuch 2, S. 19). Zu Gunkel, der beide Citate als Vorläufer seiner Auffassung nennt, s. S. 26 f. Diese Annahme hängt mit der in der Zeit der Romantik aufgekommenen irrigen Meinung zusammen, als gäbe es „Sagen", die aus dem „Volk" entstanden sind, s. hierzu unter S. 26 f.

[3]) Arabisch-Semitisch-Orientalisch in Mittlg. der Vorderasiat. Ges. 1902.

Ägypten darstellen sollen.[1]) Das kann uns freilich nicht genügen. Wir fragen nach der historischen Realität, die hinter der Geschichte steht. Vorläufig mußten wir uns begnügen, auf Grund der Monumente zu zeigen, daß das Milieu der Geschichten bis in die Einzelheiten der geschichtlich vorauszusetzenden Zeit entspricht, so daß an eine Nachdichtung in später ganz anders gearteter Zeit nicht zu denken ist. Weiter kommen wir mit den Mitteln der historischen Kritik nicht. Wir müßten die Existenz einer schriftlich fixierten Überlieferung nachweisen können. Daß aber eine solche im alten vorderen Oriente auch unter relativ nomadischen Verhältnissen denkbar ist, kann nicht geleugnet werden. Sichem und Jerusalem waren alte Kult- und Kulturplätze, in denen Archive sehr wohl denkbar sind, die historisches Material für die uns vorliegenden, zu erbaulichen Zwecken geschriebenen Volkserzählungen gegeben haben können. Vor allem weist Genesis 14 auf die Existenz annalistischer Überlieferung hin.[2]) In der biblischen Literatur sind nur Bruchstücke dieser gelehrten Literaturgattung erhalten.

Wie uns die Monumente des alten Orients eine Vorstellung von den geschichtlichen Verhältnissen jener Zeit geben, die uns in der Bibel als Urzeit erscheint, so setzen sie uns auch in den Stand, uns ein Bild von der religiösen Bewegung zu machen, die den Hintergrund der Abrahamswanderung gebildet haben muß. Der Orient ist durch und durch religiös, alle Verhältnisse des Lebens werden zur Religion in Verbindung gesetzt. Und Syrien insbesondere ist zu allen Zeiten der Schauplatz tiefgehender religiöser Bewegungen gewesen. Hinter der Volksreligion, in deren Dienst der den Bedürfnissen des Einzelnen dienende Kultus stand, lebte im Orient in allen geschichtlich erreichbaren Zeiten eine tiefe Religiosität. Es hat im alten Babylonien zweifellos schon im Laufe der ersten uns geschichtlich bekannten Jahrtausende viele religiöse Reformbewegungen gegeben. Nur eine ist uns geschichtlich bekannt geworden, nämlich die, die in der biblischen Religion

[1]) Abraham als Babylonier, Joseph als Ägypter, Leipzig J. C. Hinrichs 1904.

[2]) Man vergleiche auch die Erwähnung, Melchisedeks im Ps. 110 (und im Hebräerbrief). Wenn die Königswürde vom Psalmendichter mit dem alten kanaanäischen Priesterkönigtum von Urusalimmu (Salem) in Verbindung gesetzt wird, so wird die Begründung dem jerusalemischen Tempelarchiv entnommen worden sein.

zum Siege geführt hat, und für die wir „Offenbarung" im besonderen Sinne in Anspruch nehmen, nämlich die Initiative durch den lebendigen Gott, der die Erziehung des Menschengeschlechts regiert. Für die äußeren Begleiterscheinungen dieser durch Abrahams Hedschra aus Haran gekennzeichneten religiösen Bewegung gibt uns die durch Muhammed hervorgerufene orientalische religiöse Bewegung die beste Analogie. Nur werden wir annehmen dürfen, daß die religiösen Motive bei dem Mahdi Abraham lauter und durchaus gottgewirkt waren, während bei der Religionsstiftung des Mahdi Muhammed Göttliches und allzu Menschliches in bedenklicher Mischung in die Erscheinung tritt.

Eine solche Auffassung, die der Wirklichkeit des Orients entspricht, stellt sich naturgemäß in scharfen Gegensatz zu der religionsgeschichtlichen Konstruktion, die die Religion Israels aus primitiven Anfängen heraus sich entwickeln läßt.

Nach der in Deutschland von Wellhausen und Stade ausgegangenen sog. „religionsgeschichtlichen" Auffassung hebt die isralitische Idealreligion erst mit der Zeit der biblischen Schriftpropheten an. Sie soll sich aus einer halbbarbarischen Volksreligion dadurch entwickelt haben, daß von Amos an[1]) geistig hochstehende Männer gegen das Heidnische opponiert haben und den sittlichen Jahve betonten, wie ihn bereits Moses, der Stifter der Religion, aus dem Wettergott Jahve umgestaltet hat auf Grund der geschichtlichen Erfahrung von der Rettung Israels aus Ägypten. Amos entdeckte den Gott der Heiligkeit und Hosea den Gott der Liebe und Barmherzigkeit, bis dann unter den letzten Propheten dieser ethische Monotheismus seine Höhe erreichte, indem Jeremia (bezw. Ezechiel) das persönliche Verhältnis des Einzelnen zu diesem Jahve entdeckte, während Deuterojesaja Jahve als den Gott der ganzen Welt verkündigte.

Von jeher ist dieser Konstruktion von sogen. konservativen alttestamentlichen Forschern widersprochen worden, die mit mehr oder weniger Schärfe der biblischen Überliefe-

---

[1]) Es ist oft betont worden, daß der Umstand, daß Amos innerhalb der biblischen Literatur der älteste Schriftprophet ist, rein zufällig ist. Es sind uns zufällig keine älteren Prophetenschriften erhalten geblieben. Die Betonung des Hirten Amos (vergl. z. B. Küchler, Hebräische Volkskunde) fällt unter das S. 11 Besprochene. Der noked Amos ist kein Beduine.

rung das Wort redeten. Die moderne Orientforschung scheint diese Auffassung, die jahrzehntelang als wissenschaftliche Inkonsequenz gebrandmarkt war, von neuem zu rechtfertigen. Nachdem Fritz Hommel bereis 1897 einen Vorstoß mit neuen orientalischen Waffen zu gunsten der israelitischen Überlieferung gemacht hatte,[1]), haben die Arbeiten des Berliner Orientalisten Hugo Winckler die Grundlagen der „religionsgeschichtlichen" Betrachtungsweise als im Widerspruch mit den geschichtlichen Tatsachen und Verhältnissen des alten Orient stehend erwiesen.[2]) Unter Benutzung und Weiterführung der Resultate der Forschungen Wincklers hat dann der Verfasser dieser Schrift in seinem Buche „Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients (2. Aufl. 1906) das Material für eine historische und religionsgeschichtliche Rechtfertigung der israelitischen Überlieferung vorgelegt.

Bald darauf und im Zusammenhang hiermit[3]) kam aus dem eigenen Lager der „Religionsgeschichtler" eine Kriegserklärung gegen die herrschende Auffassung. Der Jenenser Alttestamentler Baentsch wies in seiner Schrift über den altorientalischen und israelitischen Monotheismus[4]) auf die Notwendigkeit einer Revision der entwicklungsgeschichtlichen Auffassung innerhalb der israelitischen Religionsgeschichte hin. Er habe je länger je mehr den Eindruck gewonnen, daß sich bei der erweiterten Kenntnis des alten Orients, der durch die eifrigen Bemühungen der altorientalischen Altertumswissenschaft von Tag zu Tage mehr erschlossen wurde, die gegenwärtige Behandlung, die viel zu einseitig auf den Entwicklungsgedanken eingestellt sei, nicht mehr halten lasse. Am Schlusse seiner Ausführungen heißt es:

„Wir sind überzeugt, daß die Tage der entwicklungstheoretischen Betrachtungsweise der Religion Israels, d. h. jener Betrachtungsweise, die den an sich wertvollen Entwicklungsgedanken in allzu schematischer Weise auf die Geschichte dieser Religion anwendet

---

[1]) Die altisraelitische Überlieferung in urkundlicher Beleuchtung, München 1897.

[2]) Einen entscheidenden Schritt bedeutete die Kritik der Stade'schen Rektoratsrede über „die Entstehung des Volkes Israel" in der Orientalist. Literaturzeitung 1899, Nr. 4 ff. (= Krit. Schriften I, 1. ff.) Vgl. auch außer den Hauptwerken Wincklers „Der Alte Orient und die Bibel" Ex oriente lux II, 1, Leipzig Ed. Pfeiffer, sowie: „Religionsgeschichlicher und geschichtlicher Orient" Leipzig J. C. Hinrichs 1906.

[3]) Vergl. Liter. Centralblatt 1904 Nr. 13.

[4]) Tübingen, Mohr 1906.

und darum für diese Religion mit sehr geringen Anfängen rechnen muß, gezählt sind, und daß eine andere Betrachtungsweise zu ihrem Rechte kommen wird, die zwar vielfach an ältere Positionen anknüpft, in ihrer besonderen Art aber doch auch wieder neu ist. Dabei soll der entwickelungstheoretischen Richtung, wie sie durch Männer wie Wellhausen und Stade u. a. vertreten worden ist, aber unvergessen bleiben, daß sie Erkenntnisse zu Tage gefördert hat, die einen bleibenden Wert besitzen. Die hohe Bedeutung der Propheten und die geschichtliche Stellung des Gesetzes scharf erkannt zu haben, bedeutet eine Ruhmestat, die ihren Wert behält, auch wenn die Theorie, die sich gerade mit Bezug auf diese Erkenntnisse als wertvolles heuristisches Prinzip erwiesen hat, rettungslos in die Brüche geht.[1]) Sache der neuen Betrachtungsweise wird es sein, die richtigen Erkenntnisse, die wir der entwicklungstheoretischen Schule verdanken, zu einem neuen Aufbau zu verarbeiten. Dieser neue Aufbau wird zwar nicht so regelmäßige und scharf von einander abgegrenzte Etagen aufweisen wie der alte, aber er wird dafür komplizierter, mannigfaltiger und darum auch interessanter und, worauf schließlich alles ankommt, er wird fester fundamentiert sein."

Kurz vorher hatte Julius Wellhausen selbst in einer Skizze über die israelitisch-jüdische Religion[2]) offen anerkannt, daß die entwicklungsgeschichtliche Schule die eine große Tatsache, daß der Baal vom Sinai der alleinige Gott Himmels und der Erde geworden ist, nicht zu erklären vermag:

„Warum wurde z. B. nicht Kamos von Moab zum Gott der Gerechtigkeit und zum Schöpfer Himmels und der Erde? Eine genügende Antwort kann man darauf nicht geben."

Baentsch wagt allerdings zunächst nur, einen gewissen israelitischen Monotheismus bis zum „Religionsstifter Moses" hinaufzurücken. Auch werden wir nicht vergessen dürfen, daß in Bezug auf den Begriff einer Offenbarung zwischen Baentsch und der sogenannten positiven Religionsauffassung ein Unterschied bestehen bleibt.[3]) Baentsch nimmt an, daß he-

---

[1]) Wir stimmen auch diesem Passus zu, nur mit der Einschränkung daß wir auch in Bezug auf die geschichtliche Stellung des Gesetzes die Position der Wellhausen-Stade'schen Schule in entscheidenden Punkten für stark erschüttert halten (Realien des Priesterkodex, Kodifizierung des Deuteronomiums). — Die Sperrung einzelner Worte und Sätze in Baentsch's Citat stammt von mir.

[2]) In Hinnebergs Kultur der Gegenwart, Tl. I, Abt. IV, S. 15.

[3]) Daß auch hier eine Verständigung möglich sein wird, dafür bürgt mir die folgende wertvolle Ausführung Baentsch's: „Der Verfasser hat die altorientalischen Religionen je länger je mehr schätzen gelernt und mehr darin gefunden, als man ihnen theologischerseits meist hat zugestehen wollen. Gottes Odem weht überall, wo der Mensch im ernsten Ringen über die sichtbare Welt hinausstrebt und Gemeinschaft und Fühlung mit dem Einzelnen sucht. Trotz alledem hat sich bei ihm der Eindruck nur befestigt, daß die Jahvereligion trotz manches

bräische Stämme unter Mosis geistiger Führung am Sinai infolge entscheidender religiöser Erlebnisse zu einer monotheisierenden Religion sich bekannten, die im organischen Zusammenhang mit der altorientalischen Mysterienreligion stand. Da er aber diese religiösen und sittlichen Werte auch für die Kultur Kanaans vor Einwanderung der Israeliten anerkennen muß, so ergeben sich ihm zwei Schauplätze für die Beeinflussung des alten Israels durch eine monotheisierende Religion: die Gegend am Sinai und Kanaan. Die religiöse Beeinflussung in Kanaan soll sich z. B. in der Idealgestalt Abrahams widerspiegeln, die Baentsch noch immer für eine kanaanäische Gestalt ansieht, die dann innerhalb der religiösen Gemeinde Israels als „Stammvater" reklamiert worden sein soll.

Es will mir scheinen, als ob dies ritardando in der neuen Erkenntnis Baentsch's doch noch auf den unbewußten mächtigen Schuleinfluß zurückzuführen sei. Baentsch wird die Ansätze der israelitischen Idealreligion vielleicht jetzt schon über Moses hinauszurücken geneigt sein; er wird zugeben müssen, daß der Teil der biblischen Überlieferung, der die Religion Mosis mit einer „Religion der Väter" verbunden sein läßt, noch nicht genügende Würdigung erfahren hat.

So kommt also die biblische Tradition über die israelitische Urzeit allmählich wieder zu Gehör. Diese Überlieferung weiß, daß diese Urzeit nicht den Anfang einer kulturellen Entwicklung bedeutet, sondern daß sie auch in ihren religiösen Beziehungen mitten in die Entfaltung des orientalischen Kulturlebens hineinfällt.

Die „Religion der Väter" ruht nach biblischer

---

wertvollen Einschlages aus den übrigen Religionen und, wie der Verfasser überzeugt ist, trotz ihres wurzelhaften Zusammenhanges mit der höheren religiösen Gedankenwelt innerhalb der altorientalischen Religionen eine Religion sui generis ist und daß sie als religiöse Macht weit mehr bedeutet hat, als alle diese Religionen zusammen. (Anm. des Verfassers: in der Beurteilung dessen, was Religion sui generis ist und worin die religiöse Macht besteht, würde sich der graduelle Unterschied unsrer theologischen Auffassung zeigen.) Gewiß repräsentiert der ganze alte Orient eine große, umfassende, imposante Kultureinheit, und Israel gehört so sehr in dieses Kulturganze als ein organisches Stück davon hinein, daß die Geschichte dieses Volkes, sein kulturelles, geistiges, insbesondere auch literarisches Leben, sein Denken, Fühlen, Sinnen und Trachten ohne die Berücksichtigung des Kulturzusammenhanges gar nicht zu begreifen ist. Aber mit seiner Jahvereligion hat es sich über diese Kultureinheit hinausgehoben und sich zu ihr sogar in einen höchst notwendigen Gegensatz gestellt."

Auffassung zunächst auf der Initiative des lebendigen, überweltlichen, persönlichen Gottes, der in visionären Erlebnissen Abraham seine Wege wissen ließ. Für diese behauptete Tatsache kann die Orientforschung freilich keinen Beweis liefern. Unser zustimmendes Urteil beruft sich im letzten Grunde auf religiöse Erfahrungen, die innerhalb der christlichen Weltanschauung liegen. Diese christliche Weltanschauung sieht eine religiöse Kette von Abraham auf Christus hin. Aber die Glieder dieser Kette knüpfen immer an Gegebenes an.[1]) In der „Väterzeit" ist das Gegebene, an das die Offenbarung anknüpft, die geistige Welt Babyloniens[2]), die Heimat Abrahams, die wie der gesamte Orient auch in vorabrahamischer Zeit unter dem Gesetze des Geisteslebens steht: „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns" und „In ihm leben, weben und sind wir". Aber wie die Anfänge aller großen religiösen Bewegungen in der Welt wird die Hedschra Abrahams einen Protest gegen bestehende Zustände bedeutet haben. Nach dem empirischen Befund, den die religionsgeschichtlichen Monumente Babyloniens für jene Zeit ergeben, werden wir dabei an den Marduk-Kult von Babylon, der durch Hammurabi zur durchgreifenden Geltung kam, zu denken haben. Die Marduk-Religion, die auf der Lehre von den Kreislauferscheinungen des Naturlebens beruht, bedeutet wenigstens in ihrer mythologischen Ausgestaltung eine Decadence gegenüber der reineren Astralreligion, wie wir sie nach den uns vorliegenden Fragmenten für die südbabylonische Mondkultstätte Ur in Chaldäa und dementsprechend auch für die mesopotamische Mondkultstätte Haran voraussetzen dürfen.[3]) Wir werden aber nach den Aussagen der Überlieferung anzunehmen haben, daß die religiöse Gedankenwelt des Mahdi Abraham organisch mit der religiösen Lehre von Ur und Haran verbunden war.[4])

---

[1]) Ich darf vielleicht bei dieser Gelegenheit auf meine Ausführungen über „Offenbarung im Alten Testament", die der 4. Auflage meiner Schrift „Im Kampfe um Babel und Bibel" als Vorwort beigegeben sind (Leipzig, J. C. Hinrichs 1903), verweisen.

[2]) Und zwar im Sinne sowohl des „Babylonismus", wie des sog. „Panbabylonismus", wie er S. 8, Anm. 2 u. S. 9, Anm. 1 charakterisiert wurde.

[3]) Vergl. meine Monotheistischen Strömungen innerhalb der babylonischen Religion, Leipzig, J. C. Hinrichs 1904.

[4]) Jos. 24,2 wird man dagegen nicht anführen dürfen. Die babylonische Religion war nach ihrer populären Ausprägung Polytheismus; hinter der mythologischen Manifestierung der Gottheit stand aber für den „Wissenden" das religiöse Mysterium.

Wir werden demnach berechtigt sein, bei der Abrahamsreligion eine objektive Seite, die auf der Initiative Gottes beruht, und eine subjektive Seite, die seine religiöse Auffassung organisch mit seiner religiösen Umgebung verbindet, zu unterscheiden. Nach der objektiven Seite schließt dann die Abrahamsreligion als etwas unmittelbar Gottgewirktes eine Ascendenz im eigentlichen Sinne aus. Sie wird im Keime alle religiösen und sittlichen Werte in sich getragen haben, die dann innerhalb des Volkes der Bibel geschichtlich sich entfalten und die ihr „heilsgeschichtliches" Ziel in der Erscheinung Jesu Christi haben. Aber im subjektiven Sinne, sofern es sich um das der geschichtlichen Offenbarung Gottes entgegenkommende Verständnis der Menschen handelt, entwickelt sich die Religion. Paulus, Gregor der Große, Luther, — sie haben objektiv denselben Gottesbegriff, den sie sämtlich in der Form des ersten Glaubensartikels bekennen. Und doch — welch eine Entfaltung des Gottesbegriffes von Paulus bis Luther. Nicht geradlinig, sondern wellenförmig, so daß Paulus und Luther Höhepunkte bedeuten. So wird es auch in der Entwicklung der Religion Israels stehen. Wir wissen zu wenig über die Abrahamszeit, um klar urteilen zu können. Aber seine religiöse Auffassung wird gewiß relativ einen Höhepunkt bedeuten in der Gebirgskette der Religionsgeschichte Israels[1]), in der Moses, Elias, Amos, Jesaias Alpengipfel bezeichnen, und das Wort Jesu bei Johannes wird seine Berechtigung behalten: Abraham sahe den Tag des Herrn und freute sich!

Einige charakteristische Spuren der vorauszusetzenden Abrahamsreligion werden wir vielleicht aufzeigen können, ohne uns von der petitio principii abweisen lassen zu müssen, das sei im Sinne einer späteren Religionsstufe eingetragen. Der Gottesname Jahve würde allerdings selbst dann, wenn er für die älteste Zeit reklamiert und mit einem babylonischen Gottesnamen Jahve in Zusammenhang gebracht werden könnte,[2]) nichts über den Gottesbegriff besagen. Charakteristisch aber sind Epitheta wie 'el 'eljon, „Besitzer (koneh, nicht baal) von

[1]) Die Modifizierungen, deren die hier angenommene Auffassung Israels als Gesamtbegriff bedarf, kommen hier nicht in Betracht. Es kommt hier auf die religiöse Einheit an, nicht auf ethnographische Fragen.

[2]) Vergl. mein „Im Kampfe um Babel und Bibel" 4. Aufl. S. 20.

Himmel und Erde", der sowohl in Melchisedeks wie in Abrahams Munde erscheint. Wir weisen ferner auf die Redeweise „Jahve sei Richter zwischen mir und dir" bei dem Familienprozeß zwischen Abraham, Sara und Hagar. Da sich die Rechtsentscheidung Schritt für Schritt in den Rechtsformen des Kodex Hammurabi bewegt, so scheint es sich hier um einen juristischen terminus technicus der alten Zeit zu handeln[1]). Bereits die Urzeit Israels kannte demnach ein sittliches Verhältnis zu der Gottheit, die ihre Wege und ihr Tun wissen ließ. „Wandle vor mir und sei fromm" 1. Mos. 17,1 „Jahve, vor dem ich wandle" (24,40): damit ist der Kern der Idealsreligion Israels ausgesprochen. Inwieweit diese religiösen Gedanken bereits in vormosaischen Zeiten gemeindebildend wirkten, darüber sagt unsere Überlieferung nichts. Der Ursprung der Volksgemeinde Israels hängt in der Bibel mit dem „Bundesschluß am Sinai" zusammen. Hier empfingen die unter Mosis Führung aus Ägypten wandernden Stämme nach einem entscheidenden religiösen Erlebnis (Amos 3,1 f.; Hos. 11,1) ihre magna charta, das Gesetz des richtenden heiligen Gottes, der darum eifert, weil Abweichung von seinem Willen ins Verderben bringt, der andrerseits sich als der Barmherzige zu erfahren gibt, der zur Dankbarkeit für erfahrene Errettung treibt und zur Hoffnung auf weitere Errettung ermutigt. Die Gemeinde Israels sollte dies Wesen Gottes widerspiegeln und dadurch das Gewissen der Völker werden.

Aber das blieb Idealreligion. Die „Kinder Israel" verfielen immer von neuem der heidnischen Religion. In allen Zeiten israelitischer Geschichte kann man diese heidnische Volsreligion beobachten, auch zu den Zeiten der großen Schriftpropheten, die das „Israel nach dem Geist" auf die Höhe des religiösen Verständnisses führen. Ihre immer wiederkehrende Losung ist: schubû „kehrt zurück!" Die Volsreligion galt ihnen als Abfall. Für das Verständnis dieser Volksreligion gibt nun aber wieder der alte Orient die entscheidenden Winke. Im Dienste dieses Hanges zum Heidentum stand in der späteren Zeit auch das Priestertum zu Jerusalem. Es wird wenige Priester gegeben haben, die gleich einem Ezechiel der Volksleidenschaft widerstanden haben. Die Führer des „geistigen Israel", das zu allen Zeiten seine Kreise gehabt hat, stand außerhalb des offiziellen Priestertums, und nur

[1]) Vgl. Das Alte Testament im Lichte des A. O. 2. Aufl., S. 355 ff.

in einigen großen Erweckungszeiten gelang es, in dem gesamten V o l k e die Erkenntnis der Wahrheit anzuzünden. Bald war das Feuer wieder erlöscht. Erscheinungen, wie sie aus Manasse's Zeit berichtet werden (2. Kg. 21), waren nichts Außergewöhnliches. Das war nur ein durch die politische Situation (Anschluß an Assyrien) gesteigerter Zustand. Er betete vor dem „Heere des Himmels“ und baute den Gestirnen Altäre in beiden Tempelhöfen, er feierte das heidnische Sonnenwendfest (er ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen), ließ Wahrsager auftreten und stellte den mit Rossen bespannten Sonnenwagen als Kultgerät auf. Das 8. Kapitel des Propheten Ezechiel zeigt uns den Tempel zu Jerusalem, wie er wirklich war, — eingerichtet wie der heidnische Tempel. Am Nordtor steht das „Eiferbild“, das wahrscheinlich identisch war mit dem von Manasse errichteten (2. Kg. 21,7), von Josia beseitigten (2. Kg. 23,6) Ascherabild. In einer finsteren Kapelle bringen siebzig Älteste Rauchopfer dar vor „Gewürm und Vieh, die an die Wand gemalt sind“. Es waren Bilder von mythischen Tieren, wie sie an dem Ischtar-Tor von Babylon und an den Toren von Sendschirli gefunden wurden. Am Nordtor sitzen Frauen und halten in der Sonnenwende die Klage um Tammuz, der jährlich stirbt. Im inneren Vorhof zwischen Brandopferaltar und Tempelvorhalle stehen zwanzig Männer, nach Osten gewendet, und verneigen sich anbetend vor der Sonne. Ez. 16,17 f. ist wahrscheinlich von goldenen und silbernen Phallen die Rede, und auch sonst ist Phalluskultus in Jerusalem bezeugt. Jeremias (Kp. 44) sieht in der Nacht, wie die Frauen heidnischen Kultus treiben. Er schilt die Männer, daß sie dergleichen dulden. Da sprachen sie allesamt: „Wir wollen dir nicht gehorchen, sondern wir wollen tun nach dem Wort, das aus unserm Munde geht, und wollen der Himmelskönigin räuchern und ihr Trankopfer opfern, wie wir und unsre Väter, unsre Könige und Fürsten getan haben in den Städten Judas und auf den Gassen zu Jerusalem!“ Es wird also der Zustand, daß der Himmelskönigin geräuchert wurde, als der gewöhnliche Zustand der alten Zeit bezeichnet.

Aber um das recht zu verstehen, gilt es folgendes zu beachten. Diese Volksreligion verhält sich zu der Idealreligion nicht immer wie entartetes Heidentum zum Christentum, sondern wie grober entarteter Heiligenkultus zu einer hinter ihm stehenden religiösen Wahrheit. Die Erwähnung

des Kultus der Himmelskönigin legt mir eine Illustration aus moderner Zeit nahe.

Im Quellgebiet des Nahr Ibrahim im Libanon stand im Altertum ein berühmter Astarte-Tempel, von dem noch Trümmer vorhanden sind. An einem Vollmondabend sah ein Reisender[1]) einen Zug Jesuitenzöglinge aus Beirut herankommen. Sie sammelten dürre Zweige und sahen den Mann verwundert an, der nach ihrer Absicht fragte. Es war der 8. September, den der antike Kalender als Fest der Geburt der Himmelskönigin und dementsprechend der katholische Kalender als Fest der Geburt der Maria feiert. Die Jesuitenzöglinge brennen ihr Feuer an und defilieren über die Flur mit Fackeln unter dem Gesang eines Hymnus an Maria. Es ist ein Hymnus mit Aufzählung der weiblichen Tugenden, bei dem man nur Astarte an Stelle von Maria zu setzen braucht, um ihn in einen orientalischen Hymnus auf die Himmelskönigin Astarte zu verwandeln.

Was wollen wir durch dies Beispiel erläutern? Auch die Volksreligion hat eine Oberströmung und eine Unterströmung. Der Unterströmung gehören die Erscheinungen des Fetischismus, Totemismus, Polydämonismus an, kurzum das gesamte Gebiet des Aberglaubens, das gegenwärtig in der Religionsgeschichte oft als das wesentliche angesehen wird, während es doch gewissermaßen nur pathologische Erscheinungen, Krankheitserscheinungen der Religion bedeutet. Die Oberströmung der Religion enthält auch in ihrer mythologischen Populasierung und Materialisierung religiöse Wahrheiten. Und zwar die folgenden, die die Grundgedanken aller antiken Mysterien bilden: Alles Irdische in Raum und Zeit spiegelt Himmlisches wider; im Kreislauf der Zeiten geht aus dem Tode Leben hervor; in diesem Kreislauf erscheint der Retter von finstern Mächten, der Bringer des goldenen Zeitalters, des Weltenfrühlings.

Diese religiösen Wahrheitsgedanken bilden zugleich das organische Band, das auch die Idealreligion Israels mit den übrigen altorientalischen Religionen verbindet. Daher erklärt es sich, daß auch in den Formen und Bildern, gewissermaßen im Begriffsalphabet der israelitischen Ideal-

[1]) Ich erzähle das Erlebnis Professor Hugo Winckler nach.

religion, die Spuren der altorientalischen Gedankenwelt, die ihre Materialisierung in dem Mythus hat, zu finden sind. Und zwar in dreierlei Hinsicht:

1. In der Symbolik des Kultus. Vom Kultus der vormosaischen Religion wissen wir nicht viel. Die eigentümlichen Gottesnamen, von denen S. 19f. einige besprochen wurden, und die Namen der Kultstätten in den Vätergeschichten deuten auf kanaanäische Kulte, an die die hebräischen „Mahdi's" ihren Kultus angelehnt haben werden, wie die christlichen Priester es Jahrtausende später im heidnischen Lande getan haben unter entsprechender christlicher Umdeutung. Für die mosaische Zeit ist uns der Kultus im „Zelt der Versammlung" bezeugt mit den heiligen Geräten der tragbaren Lade mit den Tafeln, des siebenarmigen Leuchters, des Schaubrottisches und des Brandopferaltars, und die Orakelbefragung mittels der Urim und Tummin u. s. w. Wir haben an anderer Stelle ausführlich dargelegt, wie diese Kultstücke nach ihrer äußeren Gestaltung und symbolischen Bedeutung dem altorientalischen Religionswesen verwandt sind. Ebenso die mit der Lade eng verbundenen Gottesnamen Jahve Zebaoth und „Jahve, der auf Kerubim thront". Wir wissen ferner, daß der salomonische Tempel, den tyrische Künstler erbaut haben, in seiner künstlerischen Symbolik ein „babylonischer" Tempelbau ist, in allen seinen Teilen ein Abbild des Kosmos, dessen Adyton der Wohnsitz Gottes ist. Die „Keruben, Palmen- und Blumengehänge" (1. Kg. 7,29), ferner die „Löwen, Rinder und Kerube", (1. Kg. 6,29), die das Schnitzwerk der Wände im Tempel darstellt, können wir direkt aus den babylonisch-assyrischen Kunstwerken illustrieren. 2. Kg. 16,10 ff. berichtet, daß König Ahas bei seinem Zusammentreffen mit Tiglatpileser in Damaskus einen Altar sieht, dessen Bau und Ornament ihm besonders gefällt. Er schickt ein Modell davon an den Propheten Uria, und Uria läßt ganz unbedenklich in Jerusalem einen Altar genau nach diesem damascenischen Muster errichten. Das war nicht etwa eine heidnische Neuerung. Es konnte uns daher nicht in Erstaunen setzen, daß der von Sellin in Taannek gefundene altisraelitische Räucheraltar in Form und bildlicher Symbolik sich als ein echt „babylonisches" Kunstwerk erweist.

2. In dem künstlerischen Stil der für die Er-

bauung des Volkes bestimmten Erzählungen aus Israels Vergangenheit. Die Repräsentanten der Heilsgeschichte erscheinen als Erretter (aus Ägypten, von den Philistern usw.) und wurden als solche in hundertfacher Variation ausgestattet mit den Motiven der Kalendermythen vom Bringer des Weltenfrühlings. Daher erscheinen Heldenkämpfe als Drachenkämpfe, Überschreitungen des Meeres und des Jordan in kritischen Momenten als Drachenspaltung, darum sind Gestalten wie Joseph, Moses, David mit Motiven des Tammuz-Adonis ausgestattet, des Segenbringers nach der winterlichen Notzeit. Es ist innerhalb der Literatur eine ähnliche Erscheinung, wie sie bei uns in der bildenden Kunst noch heute zu beobachten ist, wenn z. B. Bismarck als Roland verherrlicht wird, Kaiser Wilhelm als Barbablanca, oder auch in der fränkischen Geschichtserzählung von Kaiser Karl und seinen Paladinen; auch hier stellen sich unwillkürlich die Motive des Mythus ein, ohne daß dadurch die Frage nach der Geschichtlichkeit der Personen und Ereignisse in wesentlichen Punkten beeinflußt wird.[1])

3. In der wissenschaftlichen Weltbetrachtung. Die biblischen Schriftsteller sind selbstverständlich in der Frage der Natur- und Welterkenntnis Kinder ihrer Zeit. Aber sie wissen, daß die Wissenschaft der Ergänzung bedarf durch die religiöse Erfahrung. Darum stellen sie ihr Wissen in den Dienst ihrer religiösen Weltanschauung, bedienen sich aber, um sich verständlich zu machen, der dem Volke bekannten und vertrauten Sprechweise.

Hier liegt auch der Schlüssel zum Verständnis der biblischen Urgeschichten.

Bekanntlich führt die Bibel die wahre Religion auf die Uranfänge der Menschheitsgeschichte zurück. Wenn der Jahvist den goldenen Faden der in der Anbetung Jahve's sich kund tuenden reinen Religion bis an den Anfang zurückverfolgt, so wird man das nicht einfach als naive Anschauung beurteilen dürfen, es wird vielmehr der Tatsache entsprechen, daß es auch in vorabrahamischer Zeit im Geistesleben des

---

[1]) Um den Nachweis dieser eigenartigen für das Verständnis der biblischen Geschichten Alten Testaments äußerst wichtigen Erscheinung zu diskreditieren, hat man geistreiche Versuche angestellt, Erscheinungen (Napoleon, Bismarck usw.), als Sonnenmythen aufzulösen. Dieser occidentalische Humor zeigt nur, wie leicht es dem orientalischen Erzähler mit seinem ernsten Sinn für die Symbolsprache fallen mußte, wenn er den mythologischen Stil auf seine Gestalten anwenden wollte.

alten Orient Träger der religiösen Wahrheit gegeben hat. Mehr können wir vom wissenschaftlich-historischen Standpunkte aus nicht sagen. Die Annahme einer Uroffenbarung mag uns Sache christlicher Überzeugung sein, denn der Mensch ist Gottes von Anfang an, und wir halten Röm. 1 u. Apostelg. 17 auch religionsgeschichtlich für zutreffend. Aber die Wissenschaft muß hier sagen: ignoramus. Selbst die Bibel sagt nichts aus über den Anfang der Religion.

Was nun den religiösen Wert der biblischen Urgeschichten anlangt, die die wahre Religion rückwärts über Abraham hinausweisen, so sei zunächst betont, daß für die Beurteilung dieser Frage die literarkritische Quellenscheidung und die Frage nach dem literarischen Alter der Quellen nicht von Belang ist. Wenn auch die Konzeption der Quellschriften jung ist, so können doch die Ideen uralt sein. Und wenn wir bei diesen biblischen Geschichten auch die rein weltlichen, sagen wir historischen und philosophischen Voraussetzungen von den dahinter stehenden religiösen Gedanken unterscheiden müssen, so werden wir doch sagen dürfen: daß jene „weltlichen Gedanken" einem Abraham als einem Gebildeten seiner Zeit bekannt sein mußten, läßt sich literarisch beweisen; aber auch der religiöse Inhalt nötigt uns keineswegs für die Ideenwelt im großen und ganzen (abgesehen von bestimmten Theologumenen) an jüngere Zeit zu denken. Denn um eine hinter der Geschichte stehende einheitliche Ideenwelt handelt es sich, durchaus nicht um unzusammenhängende „Sagen", die von einem Redactor künsterisch komponiert sind.

Um das zu beweisen, müssen wir noch weiter ausholen. Die biblischen Urgeschichten eröffnen in der jetzigeu redaktionellen Fassung der Bibel ein bis zum 2. Königsbuch reichendes geschichtliches Sammelwerk, in dem die Geschichte Israels von seinen Uranfängen bis zur Wegführung nach Babylon erzählt werden soll. Jede orientalische Geschichtsschreibung hat aber die Absicht, einen bestimmten Nachweis zu führen, der dem betreffenden Volke seinen „Platz an der Sonne" anweisen will nach Grundsätzen, die in der himmlischen Welt vorgezeichnet sind. Jedes Volk ist ein „auserwähltes Volk", jedes Land als Abbild der himmlischen Welt ein „gelobtes Land". Was aber bei den außerbiblischen Völkern nur auf der altorientalischen Lehre von der „präſtabilierten Harmonie" aller Dinge beruht, erweisen die biblischen Schriftsteller für die „Kinder Israels" als Realität; das Recht des Volkes

auf Land und Weltherrschaft ruht hier auf der „Verheißung an die Väter“ und vollzieht sich unter besonderem Eingreifen des lebendigen, die Erziehung des Menschengeschlechts leitenden persönlichen Gottes. Die ersten Kapitel der Bibel weisen nun den „Kindern Israel“ ihren Platz in der Weltentwicklung an. Wie es in der aus verschiedenen Quellschriften zusammengesetzten Erzählung unserer Bibel aussieht, so werden auch die einzelnen Quellschriften ab ovo, von der Urzeit an, begonnen haben.

Wenn babylonische Geschichtsschreiber die Geschicke der Babylonier schildern wollten, so mußten sie denselben Weg in ihrer Weise einschlagen. Die „Chaldäische Geschichte“ des babylonischen Priesters Berosus ist uns leider nicht vollständig erhalten; sonst würden wir sicherlich ein vollständig babylonisches Seitenstück zum ersten Teile unseres biblischen Buches besitzen. Auch Berosus beginnt die Geschichte Babyloniens mit der Schöpfung der Welt, erzählt dann von zehn Urkönigen vor der Flut, dann von der Sintflut und von Xisuthros, dem Könige von Sippar, der den künftigen Menschen die Weisheit der Urzeit überliefert hat. Der biblische wie der babylonische Erzähler schöpfen nun hierbei aus ein und derselben geistigen Quelle, nämlich aus der wissenschaftlichen Weltbetrachtung ihrer Zeit. Die Verwandtschaft der Stoffe und der Erzählungsform erklärt sich nicht zuerst aus literarischer Abhängigkeit des einen vom andern, sondern aus gemeinsamem Geistesbesitz. Was beide unterscheidet, ist das Maß der religiösen Erfahrung. Der biblische Erzähler redet auf Grund von „Offenbarung“, das heißt: seine Wissenschaft ist durch die Erfahrung geläutert, daß der lebendige persönliche Gott durch die Geschicke der Menschen und insbesondere durch die Geschicke des Volkes Israel schreitet. Er ist, wie alle biblischen Schriftsteller ein Mann, dem Gott „seine Wege und sein Tun wissen ließ“ (Ps. 103); darum weht uns aus dem irdenen Gefäß seiner Erzählungen Gottes Geist, ewige Wahrheit entgegen.



Der Nachweis einer hinter den Urgeschichten stehenden geistigen Einheit widerlegt die Auffassung, nach der diese Erzählungen „eine Sammlung von Sagen“ sein soll.[1])

---

[1]) So vor allem Gunkel in seinem Genesis-Kommentar, der im Jahvist und Elohist nicht Einzelschriftsteller, sondern Sammler, Erzählerschulen sieht. Vgl. hierzu S. 12.

Volkssagen als Produkte einer „mythenbildenden Volksseele" gibt es in Wirklichkeit ebensowenig wie Volksmärchen, Volkslieder als Produkte der Volksphantasie. Sobald wir eine künstlerische Erzählung vor uns haben, so steht im letzten Grunde ein Wissender dahinter, der über Können verfügte; „das Volk" ahmt nur nach und variiert. Die biblischen Urgeschichten dürfen schon aus diesem Grunde nicht als Volkssagen aufgefaßt werden. Ebenso irreführend ist es, wenn man sie als M y t h e n bezeichnet. Wir verstehen unter Mythus die Materialisierung, in das sinnlich Wahrnehmbare übertragene Lehre vom Kosmos oder vom Kreislauf.[1]) Der Mythus kann deshalb Gefäß für wertvolle religiöse Schätze sein. Auch religiöse Gedanken des Christentums können zur plastischen Ausgestaltung, ich möchte sagen zur Popularisierung ihrer Ideen, die mythologische Sprechweise nicht entbehren; man denke nur an Osterlieder, die vom Kampf mit dem Drachen reden, an die Bildersprache der Offenbarung Johannis. Man wird aber dann nur sagen dürfen, daß die biblischen Urgeschichten sich des Mythus bedienen, ja wir werden sehen, daß auch das sehr der Einschränkung bedarf. Die biblischen Schriftsteller scheuen den Mythus — der eine mehr, der andere weniger — als eine Gefahr des Rückfalls in heidnisches Denken, ihre Darstellung ist also andererseits geradezu ein Protest gegen den Mythus, auf dessen Bilder und Formen man freilich schon im Interesse der Verständlichmachung nicht ganz verzichten kann. Die biblischen Urgeschichten (wir wollen hierbei vorläufig von dem Sintflutereignis und dem Turmbau absehen) sind nicht Sagen, nicht Mythen, sondern sie sind im Sinne ihrer Zeit eine Wiedergabe der orientalischen Wissenschaft von Weltentstehung und Weltentwicklung; aber diese Wissenschaft ist nicht Selbstzweck, sondern ist in den Dienst der religiösen Überzeugung gestellt: d i e b i b l i s c h e n U r g e s c h i c h t e n s i n d r e l i g i ö s v o r g e t r a g e n e W e l t a n s c h a u u n g.

Gen. 1 erzählt die Schöpfung der g e g e n w ä r t i g e n Welt. Die ersten Sätze lassen durchblicken, daß die Welt nur eine Ära in der unter Leitung Gottes stehenden Weltentwicklung bedeutet. Die biblische Weltanschauung setzt ja

---

[1]) Wenn man etwa mit Wundt Mythus als Oberbegriff nimmt für die Unterbegriffe Märchen als „Erzählung, die überall geschehen kann" und Sage als „Erzählung die an Historisches oder vermeintlich Historisches" anknüpft, und Legende als „Heilbringersage", so würde der Begriff Mythus erst recht nicht passen.

die Existenz einer Geisterwelt voraus, der die Erschaffung dieser Welt aus dem Chaos vorausgegangen sein muß. Bereits vor 50 Jahren hat man nach Berosus Bericht auf die babylonische Parallele aufmerksam gemacht. Wir kennen jetzt die babylonische Erzählung in verschiedenen keilschriftlichen Rezensionen und wissen, daß diese Texte in der Zeit Abrahams bei den Babyloniern literarisch bekannt gewesen sein müssen. Literarisch gehören sie dem 3. Jahrtausend vor Christus an; die Stoffe aber müssen bis ins 5. Jahrtausend zurückgehen, wie sich aus astronomischen Beziehungen feststellen läßt.

Die babylonische Schöpfungslehre geht auf den Uranfang zurück. Aber Gott hat diese uranfängliche Welt nicht geschaffen, sondern sie entstand aus dem Urchaos; der Weltenbau durch Marduk, den Gott Babylons, bezieht sich wie die Schöpfungswerke in Genesis 1 nur auf den gegenwärtigen Äon. Die Welt ist nach babylonischer Lehre durch verschiedene Entwicklungsformen hindurchgegangen. Die Anschauung ist materialistisch, darwinistisch. Es entstand das Chaos. Aus der Spaltung entstand nach der babylonischen mythologisch vorgetragenen Lehre die in Zeit und Raum sinnlich wahrnehmbare Welt. Durch neue Teilung entsteht eine neue Welt und wieder eine Welt. Aus dieser kristallisiert sich wieder eine Welt, deren Dreiteilung wieder durch Götter symbolisiert wird. Der Wissende Babyloniens weiß, daß es sich um große Begriffe des Kosmos handelt, die man nicht anders begreiflich machen kann, als durch sinnliche Darstellung. Das ist der Sinn der mythologischen Einkleidung. Zugleich aber bilden diese Götter das spiritualistische Element in der materialistischen Substanz des Urchaos, das dem Geist entspricht (Mummu), der auch nach biblischer Lehre im Urstoff waltet.

Der biblische Erzähler schöpft aus der gleichen wissenschaftlichen Lehre von der Weltanschauung, die sich übrigens vor der modernen naturwissenschaftlichen Lehre sehen lassen kann. Aber sie steht ihm mit Recht nicht im Widerspruch mit seinem religiösen Wissen, das getrager ist von der religiösen Erfahrung vom lebendigen, persönlichen, überweltlichen Gott, der über dieser Welt waltet. Während etwa ein babylonischer oder ägyptischer Gelehrter geschrieben haben würde:

„Ehe Himmel und Erde entstanden, war Chaos",

gestaltet er den Satz mit religiöser Genialität um zu der Aussage, die zu den erhabensten der Bibel gehört:

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde."

In der weiteren Ausführung kann er freilich nicht auf das Mittel verzichten, mit der auch außerbiblische Lehrer kosmische Begriffe begreiflich machen, er bedarf der Requisiten des Mythos (vergl. Tohu und Bohu, Tehom, das Brüten des Geistes usw.) Aber während in heidnischen Kosmogonien die mythischen Gestalten göttliche Repräsentationen der Teile und Erscheinungen des Kosmos sind, dienen hier die mythologischen Bilder nur zur poetischen Veranschaulichung.

Der tiefgreifende Unterschied zwischen der biblischen und jeder heidnischen Kosmogonie beruht auf der religiösen Sicherheit, mit der hier Gott gesagt wird, und auf der sittlichen Tendenz, die zur Dankbarkeit gegen den allmächtigen Schöpfer und Erhalter der Welt bewegen will.

Der sog. „zweite Schöpfungsbericht" des Jahvisten Gen. 2, 5 ff. ist nach unserer Meinung überhaupt kein Schöpfungsbericht. Wenn der Jahvist den Schöpfungshergang ebenfalls erzählt hat, so ist der Anfang seines Berichtes der Komposition des Redactors zum Opfer gefallen.

„Als Gott Erde und Himmel machte — da formte Gott den Menschen" —

das ist jetzt der Anfang der Erzählung. Die eingeschobene Parenthese

> „(es gab auf Erden noch kein Gesträuch auf den Fluren und sproßten noch keine Pflanzen auf den Fluren; denn Jahve Gott hatte noch nicht regnen lassen auf der Erde und Menschen waren noch nicht da, den Boden zu bebauen)" —[1])

würde sich dann als eine Rekapitulation des Chaos-Zustandes erklären.

„Da formte Gott den Menschen" —

damit tritt die zweite große religiöse Idee auf (die erste war: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde). Die Welt ist der Schauplatz der Menschengeschichte. Daß der Mensch aus Ton gebildet ist, daß er als Mikrokosmos „nach dem Bilde der Gottheit" geschaffen ist, sagt auch die außerbiblische Wissenschaft der Zeit, aber daß der Mensch der Gegenstand des Interesses Gottes ist, das ist das zweite große Novum. In Baby-

[1]) Die Fortsetzung: „es stieg aber ein Strom auf und tränkte die ganze Oberfläche des Erdbodens" halten auch wir für ein versprengtes Stück, das zur Schilderung des Gartens gehört: Lebenswasser, zum Lebensbaum gehörig, wie Ez. 47,1 ff., Offb. Joh. 22,1.

lonien werden die Menschen in die Welt gesetzt, weil sich die Götter sozusagen langweilen. „Damit sie in schönen Tempeln wohnen könnten, erschufen die Götter die Menschen", sagt der Babylonier.

Es folgt die Geschichte von Paradies und Sündenfall. Der jahvistische Erzähler steht hier der mythologischen Ausgestaltung der orientalischen Weltenlehre freier gegenüber, wie der priesterliche Erzähler von Genesis 1. Um so bewundernswerter ist hier die Durchdringung seiner geistigen Vorlage mit der religiösen Weltanschauung. Bei der Paradies-Erzählung ist zu unterscheiden zwischen dem kosmischen Hintergrund, der der orientalisch-mythologisierten Weltenlehre entspricht, der babylonischen Lokalisierung und der feinsinnigen Vereinfachung durch den biblischen Erzähler, die den Rahmen gibt für die Schilderung des glücklichen Urzustandes der „jenseits von gut und böse" im Frieden mit Gott lebenden Menschen. Bei der Sündenfall-Erzählung liegt der bleibende Wert in der religiösen und ethischen Psychologie des Vorgangs. Wer die Geschichtlichkeit des äußeren Hergangs verteidigen zu müssen glaubt, den können auch wir[1]) nur bitten, sich selbst und der Gemeinde nicht „ein Joch aufzulegen, das weder wir, noch unsere Väter haben tragen mögen."

Die Urväter entsprechen den babylonischen Königen und Weisen vor der Flut. Der biblische Erzähler begnügt sich hier mit dem genealogischen Gerippe. Nur in einigen Stücken übernimmt er Realien. Wer sich eine Vorstellung machen will von der geistigen Vertiefung, die solche Stoffe bei dem biblischen Erzähler erfahren haben, der vergleiche die kurze Erzählung von der Entrückung Henochs mit der babylonischen von Enmeduranki, dem König von Sippar, dem Urvater des Wahrsagepriestertums, die dann in der jüdischen Welt wieder auftaucht in der Henoch-Literatur.

Ein merkwürdiges Stück ist Gen. 6. Die Riesen, die aus den Ehen der Gottessöhne mit den Töchtern der Menschen hervorgehen, entsprechen den Heroen der außerbiblischen Vorzeit.) Die Erzählung ist abrupt, ein Fragment, das gleich wieder abbricht. Dem Erzähler ist nicht recht heimlich dabei. Ebenso scheinen von der Fortsetzung, die zur Sintflut übergeleitet haben, Stücke unterdrückt worden zu sein. Die entsprechenden babylonischen Texte wissen von

[1]) Köberle, der bleibende Wert der biblischen Urgeschichte S. 25.

vorlaufenden Heimsuchungen für die Frevel der Menschen, deren Höhepunkt die Sintflut bildet.

Was die Sintflut anlangt, so ist ja die Verwandtschaft mit der babylonischen Erzählung sogar im Wortlaut einiger Stellen nachzuweisen, so daß man hier neben der Ausgestaltung auf Grund gemeinsamen geistigen Besitzes eine bestimmte literarische Anlehnung an eine babylonische Vorlage annehmen muß. Aber auch hier liegt das Wertvolle der biblischen Erzählung nicht im Gemeinsamen, sondern im Trennenden. An Stelle der mythologischen Götterwelt, die sich gegenseitig belügt und überlistet und launisch über die Menschen schaltet, die in kindischer Angst vor der Flut und dann wieder in gierigem Verlangen beim Opfer Noahs erscheint, finden wir in der Bibel den zürnenden Gott, der die Welt richtet und der sich des Gerechten erbarmt. Die biblische Sintflutgeschichte trägt bis auf den heutigen Tag in sich die Kraft, das Gewissen der Welt zu wecken, und der biblische Erzähler hat sie in dieser pädagogischen, sittlichen Absicht niedergeschrieben. Davon wissen die außerbiblischen Sintflutgeschichten nichts, wenn auch zu beachten ist, daß wir sie nur in der volkstümlichen, mythologischen Form vor uns haben, hinter der z. B. in Babylonien eine religiös tiefer einzuschätzende Lehre für den Wissenden stand.[1])

Franz Delitzsch veröffentlichte in seiner Jugend eine kleine Schrift unter dem Titel „Anweisung zum heilsamen Lesen der heiligen Schrift". Darin heißt es:

„Schaut euch um, so weit ihr es könnt, in der Literatur der Völker, ob nicht überall, wo ihr Perlen der Wahrheit findet, die Bibel das Meer ist, aus dem sie geschöpft sind."

Das entspricht der alten konservativen Anschauung. Nun wird zwar heutzutage niemand behaupten wollen, daß z. B. die literarisch viel älteren babylonischen Urgeschichten aus der Bibel geschöpft sind, aber insofern behält die alte Anschauung ihr Recht: die heidnischen Urgeschichten sind im besten Falle rauhe Muscheln im Völkermeere; die kostbaren Perlen, die wir in den biblischen Urgeschichten finden, sind erst unter dem

[1]) Die biblische Erzählung von der urzeitlichen Flut deutet in beiden Quellschriften die Motive der altorientalischen Lehre vom Kreislauf der Welt an, nach der die kosmische Flut Welten-Wintersonnenwende ist, auf die ein Welten-Neujahr folgt. Aber das ist nur Stil der Darstellung. Der biblische Erzähler weiß, daß nicht das Fatum des Kreislaufes, sondern der lebendige Gott die Welt regiert.

Walten des Geistes der Offenbarung sichtbar geworden. Der Historiker Duncker sagte, als er die „babylonische Genesis" zum ersten Male in seiner Weltgeschichte behandelte:

„Die Israeliten übten die härtere, ernstere und höhere Arbeit, das religiöse Leben über das natürliche hinauszuführen, und die Obmacht des geistigen, sittlichen Wesens über die Natur zu verkündigen."

Wir fügen hinzu: Diese religiöse Erziehung ist nndenkbar ohne die Gottestat, die wir Offenbarung nennen.

Darum freuen wir uns der aufgedeckten Fäden, die vom außerbiblischen Orient zur Bibel führen, aber wir werden nimmermehr eine babylonische Turmpolitik gutheißen, die die Geisteswelt des alten Orients auf Kosten der biblischen überschätzt. Andererseits möchten wir die Bedenklichen unter den Bibelverehrern vor übergroßer Ängstlichkeit warnen. Es sei ein etwas drastischer Vergleich gestattet. Der biblische Usa ging ängstlich neben dem Ochsenwagen her, auf dem die Bundeslade von Bet-Semes nach Jerusalem transportiert wurde. Als die Ochsen strauchelten, griff er wider den Befehl Gottes zu, und fiel tot zu Boden. Die Bibel ist ein Heiligtum, wichtiger als die Bundeslade, von Gott selbst behütet. Man soll nicht glauben, daß man immer gleich zugreifen müßte, wenn wir Bibelerklärer einmal bei Seite treten. Gott sorgt selbst dafür, daß der Wagen wieder ins richtige Geleis kommt.

Als François Volney als der erste Europäer, 6000 Franken in den Gürtel genäht und die Flinte über die Schulter, in die vorderasiatischen Länder zog, um die Altertümer zu untersuchen, fragte ihn ein syrischer Scheich, bei dem er zu Gaste war: „Warum bist du zu uns gekommen?" „Um das Land zu sehen und die Werke Gottes zu bewundern." „Ist dein Vaterland schön?" „Wunderschön!" „Aber gibt es auch Wasser dort?" „In Hülle und Fülle; du würdest nicht einen Tag reisen, ohne mehreremal darauf zu stoßen." „Wie?" rief der Araber aus, „es gibt soviel Wasser in deinem Vaterlande und du verläßt es?" Wir zogen auch begeistert hinaus in die Länder der altorientalischen Kulturschätze und bewunderten die Werke Gottes an vergangenen Geschlechtern. Aber wir vergessen das Heimatland nicht, von dem wir ausgingen. In Babylonien, in Ägypten in Arabien dürsteten die Alten nach Gott, nach dem leben digen Gott. In der Bibel des Alten Testaments quillt da Wasser des Lebens.

Druck von Julius Beltz, Hoflieferant, Langensalza.





3 2044 069 568 335

